Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 7 (2000)
Heft: 79

Rubrik: Flaschenpost

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

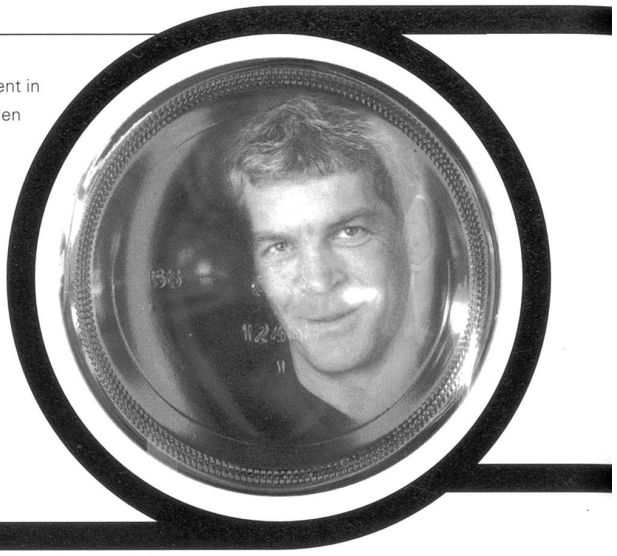
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Oliver Rommé aus Saarbrücken

Oliver Rommé, Jahrgang 1957, ist Privatdozent in Saarbrücken und St.Gallen



PERNOD UND TRISTESSE

Goethe war auch hier, 1770 nämlich, kommend aus dem «Lothringischen Gebürg, da die Saar im lieblichen Thale unten vorbei fliesst (in die) kleine Residenz ... lichter Punkt in einem so felsig waldigen Lande.» Victor Hugo, 1863 in der Gegend, sieht die Dinge weniger romantisch oder einfach nur realistisch: «Die vier oder fünf Zwiebeltürme der Stadt geben alle ungefähr den selben Wasserkessel wieder.»

Der Anruf kam unverhofft, aber ich bin nicht erschrocken. Ob ich einen Text verfassen könne für die Rubrik «Flaschenpost» über die Stadt, in der ich neben St.Gallen auch lebe, Saarbrücken nämlich. Man kann sich fragen, ob ich mein Leben derart teilen könne, wenn ja, hätte ich ein Doppelleben. Saarbrücken ist eine Stadt am Fluss, das sagt schon der Name. Ich mag an der Saar, dass sie weiblich ist.

RANDLAGE IM DREILÄNDERECK

Saarbrücken rechne ich nicht zu den Kulminationspunkten literarischer Inspiration, die mir nach dem Anruf jedoch nötig schien, denn über diese Stadt zu schreiben gehörte bislang nicht zu meinen heissesten Sehnsüchten. Dennoch ging mir augenblicklich eine Art Einleitungssatz durch den Kopf: *Geboren wurde ich in Saarbrücken, sterben will ich woanders,* wobei ich die verehrte Leserschaft beruhigen kann: Dies wird kein Western. Saarbrücken und das Saarland können mit ihrer – in Bezug auf die Geografie Deutschlands – Randlage im Dreiländereck zu Frankreich und Luxemburg nicht mit dem Bonus der bekannteren Namen wuchern. Entsprechend gross sind die Vorurteile über diese Region, die dem Arglosen begegnen: Ob man in Saarbrücken mit D-Mark bezahlen könne? (Ja.) Ob man sich dort in Deutsch verständige? (Ja.) Ob die Landschaft nicht – wie im Ruhrgebiet – durch Bergbau und Stahlindustrie verunstaltet sei? (Nein.) Ich bleibe geduldig und schliesse meine Antworten mit dem Hinweis, dass hier die Leute ausserdem schon aufrecht gehen könnten. Soweit die Landschaft angesprochen ist, scheint ihre industrielle Vergangenheit zu Vorstellungen von Russ und wuchernden Abraumhalden Anlass zu geben Das Gegenteil ist richtig. Wenige Minuten von Saarbrücken entfernt öffnet sich das Land, man kann weit sehen über Äcker und Streuobstwiesen und möchte wetten, dass man sich in einer agrarisch geprägten Umgebung befindet.

TATORT SAARBRÜCKEN

Von Victor Hugo kann man nicht leben, und so zehren die Saarbrücker Bilder bis heute von Goethe. Das wird deutlich an den seltenen Beiträgen des Saarländischen Rundfunks zur ARD-Krimiserie «Tatort». Soweit sich diese in Saarbrücken abspielen, wird das Publikum mit Ansichten der Stadt versorgt, die es so nicht gibt. (Aber der Zweifel wächst gleich mit, vielleicht ist lediglich die Realität in die Fiktion entkommen oder man vergisst im Laufe der Zeit mehr, als man je gelernt hat; zuletzt wird das Gedächtnis eine jungfräuliche Fläche sein.) Dergleichen wird mir auch in den seltenen Fällen bewusst, in denen mir Ansichtskarten der Stadt in die Hand fallen. Regelmässig abgebildet ist da der Sankt Johanner Markt, auf dem sich diejenigen sehen und verköstigen lassen, die dazuzugehören meinen oder dazugehören wollen, je nach dem. Der Sankt Johanner Markt ist heutzutage das Schmuckstück der Stadt, ihr Potemkinsches Dorf sozusagen, in der Tat liebevoll restauriert und flächendeckend mit Restaurants und Wirtshäusern bestückt, schliesslich hat das Saarland relativ zur Zahl seiner Bevölkerung die höchste Kneipendichte Deutschlands.

Saarbrückens Hochhäuser als Postkartenidyll. Foto: Dino Sassi

FRANKOPHONIE

Jedoch bilden Sankt Johanner Markt und Tatortszenen nur die blanke Oberfläche und den glänzenden Stecknadelkopf, die vom *lichten Punkt* Goethes übrig bleiben. Die dargebrachte Unversehrtheit der Bürgeridylle ist im *wirklichen Leben* unauffindbar: Nicht Barockfassaden dominieren das Gesicht der Stadt, sondern unschöne Zweckbauten der fünfziger und sechziger Jahre; der abgebildeten, von vielen für französisch gehaltenen Lebensart kam schlicht die ökonomische Grundlage abhanden, die traditioneller Weise auf Kohle und Stahl ruhte. Dieser Tage wird eine der letzten verbliebenen Zechen geschlossen, ganze Industriekomplexe finden sich unversehens von der UNO als Weltkulturerbe und mithin als Museum deklariert. Die dadurch bezeichnete Notwendigkeit eines Strukturwandels ist zwar in aller Munde, von dessen Vollzug jedoch nichts zu spüren und von dessen Beginn allenfalls Marginalien zu erahnen sind; manche halten deshalb dafür, das Saarland insgesamt aufzulösen und es dem benachbarten Bundesland Rheinland-Pfalz zuzuschlagen.

Der dadurch handgreiflich werdenden Gefahr des Verschwindens des Saarlandes, welche die SaarbrückerInnen zur bedrohten Art macht und die endgültige Mutation von der Residenz zur Provinz im Schlepptau haben könnte, suchen die Verantwortlichen durch die Betonung regionaler Besonder- und Zugehörigkeiten zu begegnen. Der letzte Schrei ist die Anlehnung an Frankreich, mit dem das Saarland bis 1957, dem Datum des Beitritts zur Bundesrepublik, in einer Währungs-, Zoll- und Wirtschaftsunion verbunden war. Man gibt sich frankophon, viele Hinweisschilder sind zweisprachig, die Ansage der neu gebauten Strassenbahn und ihre an den Scheiben angebrachten Anweisungen an die Fahrgäste sind es ebenfalls. Für die französische Sprache in Saarbrücken gilt jedoch der Satz des Bundespräsidenten, neulich, auf Staatsbesuch in Paris, in Bezug auf seine Frau angebracht: «Ich liebe sie, aber ich beherrsche sie nicht.» Ein weitaus besseres internationales Verständigungsmittel ist da schon die hier gesprochene breite Mundart, die bis Strasbourg die gleiche und für fremde nahezu unverständlich ist.

KRIEGSOPFER

Einer der für mich eindrücklichsten (wenn auch nicht eindrucksvollsten) Orte befindet sich im Deutsch-Französischen Garten. Das ist eine grössere Parkanlage mit See und Wasserorgel, Schwebe- und minaturisierter Eisenbahn, auf denen man sich durch den Park befördern lassen kann. Ganz an seinem Ende liegt ein kleiner Friedhof, auf dem einige Opfer des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 bestattet wurden, die bei der Erstürmung der Spicherer Höhen – wie man so sagt – gefallen sind. Der Friedhof ist nicht sonderlich gepflegt und teilweise von Efeu überwuchert, auch hier fehlt das Geld. Unter den Spicherer Höhen hat man sich das vorzustellen, was ihr Name besagt, eine Geländeerhebung auf der französischen Seite, in strategisch wichtiger Nähe zu Saarbrücken, auf der sich in der Zwischenzeit ein beliebtes Ausflugslokal mit zweifelhafter Hygiene etabliert hat. Heutzutage kann man also in aller Ruhe seinen Pernod trinken und dabei den Ort des Gemetzels auf sich wirken lassen, dem auch Cand. Jur. Hans Burghart zum Opfer fiel, wie sein kaum noch lesbarer Grabstein informiert. Er wurde am 25. October 1848 in Breslau geboren, Kind einer nicht geglückten deutschen Revolution, war Unteroffizier im Brandenburgischen Grenadier Regiment No 12 und liegt jetzt seit 130 Jahren in Saarbrücken. Zusammen, so der Grabstein weiter – und ich muss mich wirklich tief bücken, um ihn zu entziffern – mit vierzehn seiner Kameraden, deren Namen oder Biografien nicht weiter erwähnt werden. So ist er wenigstens nicht alleine. Hans Burghart wurde zweiundzwanzig Jahre alt.

SYMPATHIEKUNDGEBUNG

Mir geht mein nicht zur Einleitung gewordener Einleitungssatz durch den Kopf. Dessen Aussage trifft zwar zu, aber er suggeriert Unversöhnlichkeiten, die nicht vorhanden sind. Statt dessen gibt es – gewissermassen als acte gratuit – plötzlich Sympathiekundgebungen: Ich stehe auf der Krone der Schlossmauer und sehe in Richtung Stadttheater, habe viele der Brücken im Blick, die der Stadt ihren Namen gaben, und die Saar, die regelmässig die Stadtautobahn überflutet, sie aber bisher nicht ersäufen konnte. Manchmal setzt sie sogar den Sankt Johanner Markt unter Wasser. Sie ist ein wildes Mädchen geblieben, trotz fortschreitender Kanalisierung, deren Pläne aus einer Zeit stammen, in der es noch Kohle und Stahl zu transportieren gab. Man sagt, dass die Nähe zum Wasser auf den Charakter einer Stadt abfärbt. Heute sehe ich sie zum ersten Mal seit – wie langer Zeit? Das ist ein Verdienst der Anfrage, die zu diesem Text führte, und die Überraschung, zu Beginn noch ausgeblieben, wird diesmal gleich mitgeliefert. Der Blick geht über den Fluss auf die hässlichen Hochhäuser, der Himmel hängt in einem fettigen Grau über dem Theater, ich spüre den kalten Wind und den entschiedenen Regen, die beide ausdrücklich passen zu diesem Tag, für kurze Augenblicke ist die Stadtautobahn durch einen Fetzen Sonne beleuchtet, und ich denke, wie sehr ich verbunden bin mit dieser Stadt und wie wenig es bedeutet. Gleichzeitig habe ich den Eindruck, angesprochen zu werden mit ihrer Stimme, durch ihren Ton. Ich stehe auf der Krone der Schlossmauer und sehe die Stadt. Ich mag sie gern.